

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 3 (1886)

Artikel: St. Chrischona bei Basel

Autor: Linder, Gottlieb

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

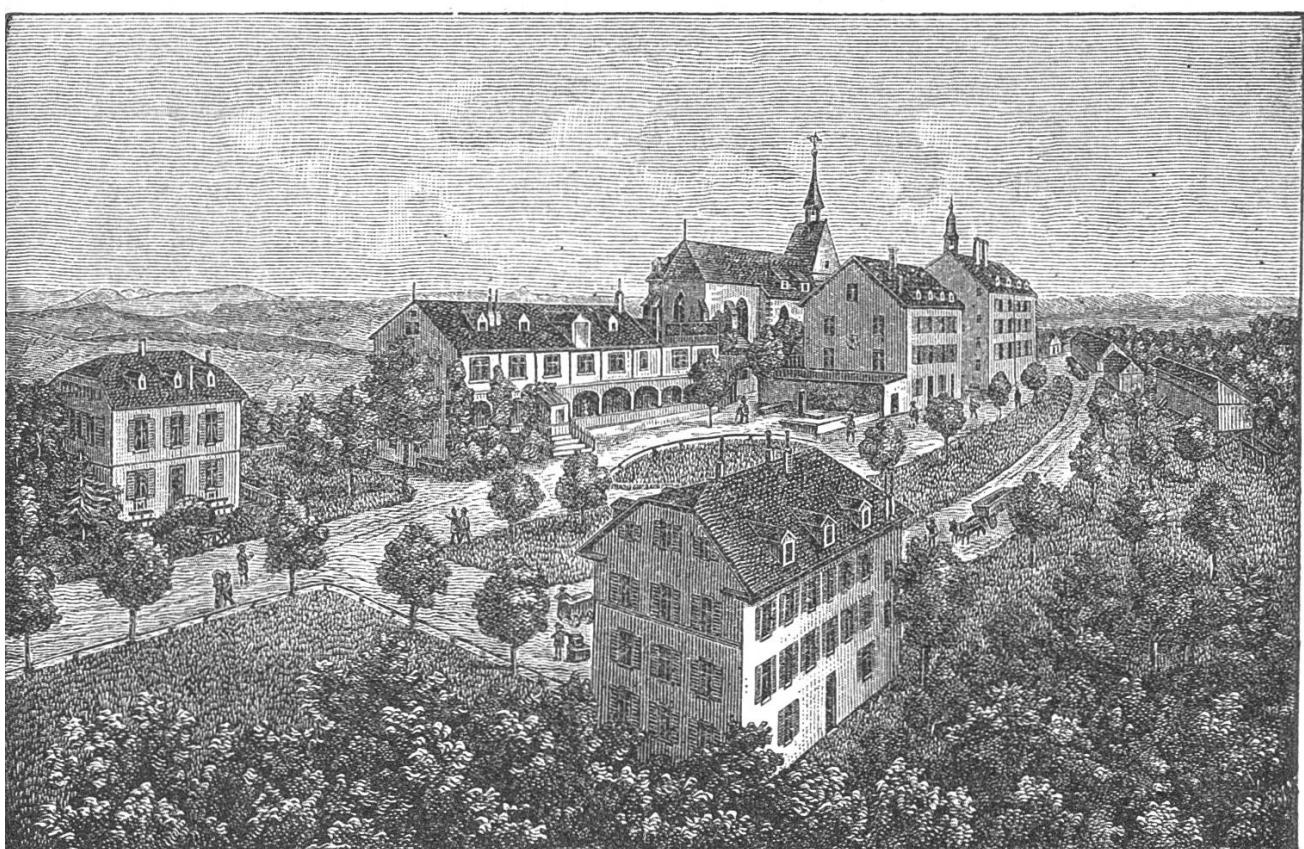
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Chrischona bei Basel.

Von Gottlieb Linder, Pfarrer in Riehen.



„Die Stätte, die auf dem Berge liegt,
kann nicht verborgen bleiben.“

Auf dem äußersten südwestlichen Höhepunkte des Dinkelbergs, ungefähr gleich weit entfernt von den ringsum um eine Wegstunde entfernten und meist tiefer liegenden schweizerischen und badischen Dörfern Riehen, Fenzlingen, Rührberg, Wyhlen, Grenzach, von dem näher herangerückten Dorfe Bettingen aber nur eine halbe Wegstunde entfernt, noch auf Schweizer- und Basler-Gebiet, aber zunächst an der badischen Grenze,

ſteht die St. Chriſchonakirche, umgeben von einigen Wohn- und Dekonomiegebäuden.* Von der Terrasse der St. Chriſchonakirche und vollends von ihrem Federmaſſen zugänglichen Thurme aus bietet ſich dem Naturfreunde eine ſchöne Rundſicht: Schwarzwald, Vogesen und Jura, Rheinthal, Wiesenthal und Birsthal; und an hellen Morgen und Abenden präsentirt ſich dem, der den Weg auf den „Basler Rigi“ nicht gescheut hat, von ferne her in feiner Zeichnung über das ſchweizeriſche Hügelland hervorragend der größte Theil der nördlichen Alpenkette.

Und wie St. Chriſchona weithin ſchaut, so wird ſie auch von weither gejehen und bildet ſo ein eigentliſches Signal, das Bindeglied zwischen Jura, Schwarzwald und Vogesen. **

Die Entſtehung dieser Kirche und die Schicksale dieses Ortes sollen uns nun beschäftigen. Während die Geschichte der umliegenden Dörfer alte Urkunden aufweift, fehlen über St. Chriſchona und theilweiſe auch über Bettingen die Urkunden bis ungefähr in's 16. Jahrhundert, aber ein um fo reicherer Sagenfranz umwindet die Stätte. Merkwürdigerweiſe ist außer dem Wenigen, das Wurstſien und Brückner melden, über die Geschichte von St. Chriſchona noch nichts geschrieben worden.

I. Sage und Legende.

1. Ein Blick auf das große Sagengebiet, dem die Chriſchonasage angehört. ***

Vom deutschen Rhein bis an die lateiniſche Sprachgrenze, von Hamburg bis in's tyroliſche Pusterthal erstreckt ſich ein in mannigfaltigster Variation (vgl. die Sagenſammlungen von Panzer, von Sepp, von Schönwerth) aufſtretender Volksglaube, eine Sage von „drei heiligen Jungfrauen“, „drei Schwestern“, „drei Müttern“ (matres), die bald mit bestimmten

* Nach den Angaben des Herrn Ingenieur Christen aus dem Jahr 1884 ist die Chriſchonakirche 526 Meter über Meer, der Nullpunkt des Rheinpegels bei Basel 248,1 Meter über Meer.

** Bei der St. Chriſchonakirche tritt einer der wenigen zerſtreuten Keuper-Felsen zu Tage, die ſich an den Hochflächen und an den Thalgehängen des Dinkelberges befinden. (Vergl. Müller: Geologische Skizze des Kantons Basel. pag. 17. Bern. Dalp. 1884.)

*** In diesem Abſchnitte folge ich den freundlichen Mittheilungen des ſachkundigen Herrn Dr. E. L. Rochholz in Aarau, der die Güte hatte, mir seine Forschungen ſpeziell über die Chriſchonasage zum literariſchen Gebrauche mitzutheilen.

Namen benannt sind, bald unter dem Namen der drei christlichen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung erscheinen. Ihre Attribute sind gewöhnlich Quelle und Baum, manchmal auch ein erhöhter Ort mit Bäumen bepflanzt, „ara virginum“, Altar oder Bett (lectulus) der Jungfrauen genannt (z. B. „lectulus Brunihilda“ schon im Jahr 1043 urkundlich vorkommend; ferner die drei Schwestern von Arth, die im kalten Bade am Rigi ihren Tod finden). Quelle und Baum sind wohl auf den eddischen Nrdharbaum und auf die Welt-Esche Yggdrasyl des germanischen Kultus zurückzuführen, die Dreizahl mit den tria fata der Römer, den drei Nornen der Germanen in Verbindung zu setzen. Ursprünglich aber ist diese Dreizahl aus dem eingöttlichen Fatum hervorgegangen, und die Art, wie bei vielen dieser Sagen diese ursprüngliche eingöttliche Gestalt neben den drei Müttern als eine vierte Gestalt, als Magd, noch einhergeht, deutet an, wie das Bewußtsein der ursprünglichen Einheit noch lange in der Erinnerung mitgewirkt und mit der Sage sich verbunden hat.

Dass der Volksglaube an diese „drei Schwestern“ in's vorchristliche Alterthum zurückreicht und germanischen Ursprungs ist, wird auch durch den Volksglauben selbst noch direkt bestätigt, der unbeschadet der späteren christlichen Ausstattung der drei Gestalten und gerade bei dem die Heiligen verehrenden katholischen Volke die drei Matres heute noch „heidnische Fräulein“ nennt. Wir dürfen annehmen, dass dieser germanischen Gestalt der Sage ein Gedanke zu Grunde liegt, der tiefen Eindruck machte und auch durch die christliche Ueberarbeitung nicht völlig verwischt wurde, nämlich: die heroische Aufopferungsfähigkeit des deutschen Weibes. „So zwingend wirkt sittliche Größe bei einem Geschlecht von Herzenseinfalt!“

Ein einzelner Zweig dieses großen Wunder- und Sagenbaumes, ein eigenthümliches Beet in diesem paradiesartigen Sagengebiete ist auch die Sage von den drei Schwestern zu Eichsel und St. Chrischona sammt ihrer Magd Vibrandis.

Im Jahr 926 n. Chr. soll Vibrandis oder Viborata zu St. Gallen von den Hunnen erschlagen worden sein; aber fortan ist die Erinnerung an dieses eine sich aufopfernde Weib mit den drei Schwestern verbunden; als dienende Magd der drei heiligen Jungfrauen Mechtildis (oder Mechtildis) und Kunigundis beim heiligen Duell in Eichsel und Chrischona auf dem Chrischonaberge geht sie fortan in der Sage mit und wurde um so leichter in diese zweite Stellung gerückt, je mehr die drei Schwestern durch die Kirche zu christlichen Jungfrauen erhoben wurden, denen natur-

gemäß die heidnische nur dienend folgen durfte. (Aehnlich die drei Schwestern bei der Peterskirche zu Straßburg: Einbetta, Wilbetta und Warbetta, zu denen als vierte die heilige Aurelia hinzukommt).

Haben nun die zwei Schwestern zu Eichsel mit der Magd Vibrandis eine Quelle (im Chor der Kirche zu Ober-Eichsel) und erzählt die Sage, daß sie in einer hl. Eiche Schutz gefunden haben und daher der Name Eichsel entstanden sei und sind so die germanischen Attribute Quell und Baum vereinigt, so weist dagegen die Sage für die St. Chriſchona neben weichenden Bäumen und Felsen eine ara auf, nämlich das „Chriſchonabettli“, „lectus St. Christianae“. „Chriſchonabettli“ hieß nämlich ein quadratförmiges Stück Feld in der Rheinebene bei Wyhlen und Grenzach, nach beiden Seiten etwa 80 Fuß breit. Dort soll St. Chriſchona gestorben sein. Dieser Ort bestand und trug diesen Namen bis zum Bau der Eisenbahn von Basel nach Waldshut, wo er in die Bahlinie fiel und wo während des Abgrabens nichts Außergewöhnliches gefunden wurde. (Vgl. Fecht: Amtsbezirke.) Nach der freundlichen Mittheilung des Herrn Roder, Müller in Wyhlen, war dieses Stück Feld von Alters her Allmendgut und wurde nicht bebaut, hatte auch keine Zufahrt, da es rings von Langseiten der umliegenden Aecker eingeschlossen war; an den vier Ecken standen

Aecker.	
0	0
Chriſchonabettli.	
Aecker.	

Bäume; das „Chriſchonabettli“ war zur Zeit seines letzten Bestehens weder erhöht noch vertieft, doch scheint es früher sich etwas über das umliegende Feld erhoben zu haben; nahe dabei befindet sich ein Tümpel, genannt das „Donnerloch“. Das „Chriſchonabettli“ wird schon 1504 als Sterbeort der St. Chriſchona genannt, das Grab wurde auf der Höhe des Berges gefunden, wo jetzt die Kirche steht. Die vorchristliche Sage von den drei Jungfrauen von Eichsel und St. Chriſchona ist wohl nicht mehr aus ihrer christlichen Umhüllung herauszuschälen, daher wir auch hier den Inhalt der Sage selbst bei Seite lassen und nur den sprachlichen Spuren nachgehen müssen.

Da fällt nun vor Allem der eigenthümlich klingende Name „St. Chriſchona“ auf und scheint romanischen Klang zu haben. Allein beim Blick auf das große Sagengebiet gewinnt Alles bald eine andere Gestalt. Einmal ist zu beachten, daß um's Jahr 1504 und schon 1502 der Name

Da fällt nun vor Allem der eigenthümlich klingende Name „St. Chriſchona“ auf und scheint romanischen Klang zu haben. Allein beim Blick auf das große Sagengebiet gewinnt Alles bald eine andere Gestalt. Einmal ist zu beachten, daß um's Jahr 1504 und schon 1502 der Name

lautet: St. Christiana; erst durch mundartliche Verdunkelung des Lautes a in o ist das nun landesübliche St. Chrischona daraus geworden. Elsässer Mystiker des 14. Jahrhunderts schreiben criston, cristons-glauben, und im Dativ des entsprechenden Adjektivs: cristonme, cristoneme (Haupt, Zeitschrift für das Alterthum 24,536.); auch Christion für Christian kommt im Aargau (Taufbuch Rued) vor; ebenso in Deutschland: Krischan und Kritischo als Entstellungen von Christian. Das haben dann die lateinisch redenden Jesuiten, welche die Acta Sanctorum verfaßt haben, flügelnd mit Christ-schona = Christi formosa, d. h. die schöne Jungfer Christi ausgelegt. St. Christiana ist also das Ursprüngliche; nun ist aber diese St. Christiana nur die wieder in's Gedächtniß gerufene weit ältere Christina, von welcher die Legende des 13. Jahrhunderts als von einem Mitgliede der 11000 Jungfrauen berichtet hat (Vgl. althochd. Passionale III. ed. A. Köpke, Quedlinburg 1852); wie denn auch ein deutsches Calendarium aus dem 14. Jahrhundert (Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum 6,349) zum 24. Juli schreibt: „Sant Christine ein magt unde ein marter“.

Des Weitern ist im Zusammenhang mit diesen sprachlichen Wahrnehmungen der Blick auf das Ganze nicht zu vergessen, und da macht man die Beobachtung, daß der Name St. Chrischona durchaus nicht auf unser kleines Gebiet sich beschränkt hat, sondern auch weiterhin vorgekommen ist, wie auch die hl. Christiana, Cristina, resp. die drei Matres selbst. So hatte sich im 16. Jahrhundert der Name St. Chrischona schon über eine ganze Thalschaft des Elsasses ausgebreitet, denn laut Eidgen. Absch. IV, Abth. 1. a, S. 666, wandten sich am 26. Mai 1525 die aufständischen Bauern des Sundgau's schriftlich an Basel zu Handen der Eidgen. Stände, mit der Meldung, daß mit ihnen, den Aufständischen, mehrere (im Text genannte) elsässische Städte gütlich zu verhandeln wünschten, darunter die Stadt Ingwiler im Sankt Chrischonathal. Die drei Schwestern auf der Burg Botenlaube bei Küssingen, welche als Erbauerinnen des dortigen Nonnenklosters Frauenrode gelten, heißen alle Maria oder im Dialekt: Merge; zur Unterscheidung aber heißt die eine Pellmerge, die andere Schwemmerge und die dritte Krischmerge; Krischmerge aber heißt nichts Anderes als Christiana-Maria. (Sepp, Altbayerischer Sagenhaß S. 281. Hippel: aufsteigende Lebensläufe I, S. 70, steht: Mesche ist um Mitau Margareth, Krische Christiana.)

Und selbst das „Chrischonabettli“ findet seine Analogien und muß

sich sprachlich den Einbezug in die allgemeine Sage, speziell in die Legende der St. Cristina gefallen lassen. Die bayerische Gemeinde Maitenbeth z. B. zum oberbayerischen Landgericht Haag, Bezirksgericht Wasserburg gehörig, ist 1488 urkundlich genannt, unverändert in genannter Form. Die Maitenbether Ortskirche aber haben drei Jungfrauen zu Ehren der hl. Agatha in ungewisser Vorzeit erbaut. (Panzer: Beiträge zur Mythologie Bd. I, S. 49 und 62 ff.). Hiermit haben wir wiederum eine Parallele zu dem „lectulus Brunihilda“, einem Felsen auf dem hessischen Feldberge, urkundlich genannt Anno 1043. (W. Grimm, Deutsche Heldenage S. 155, 384) und zum Chriſchonabettli.

So erweist sich die Chriſchonasage in ihrer vorchristlichen Gestalt, wie sie vielleicht sich anknüpfte an eine altheidnische Kultusstätte auf dem Berge, an Baum- und Quellendienst und an einen Altar im Thale, als ein einzelner kleiner, immerhin eigenthümlicher Zweig an dem ganzen großen Baume der drei heiligen Jungfrauen, herausgewachsen aus dem Andenken an die Viborata, sich anlehnd an die hl. Christina, genährt durch das Auffinden des Grabmals einer Unbekannten, ein Zeugniß der hohen Chrfurcht der germanischen Völker vor der edlen Frauenwürde.

2. Die Chriſchonasage in ihrer christlichen Gestalt seit dem Legaten Raymund von Petrandi.

Die Kirche des Mittelalters suchte ihr sinkendes Ansehen durch Wunder zu heben, und es war besonders der Legat Raymund von Petrandi, von seinem Zeitgenossen Pellikan geradezu „reliquiarum corrasor“ (Reliquienscharrer) genannt, der, besonders dem Rhein entlang, heilige Gebeine den Gräbern enthebend und dem Volke zur Verehrung aussstellend der Kirche neue Macht zuzuführen trachtete.* So hat er denn auch, wie das Grab der hl. Katharina, das Grab der hl. Chriſchona in seine Thätigkeit einzogen und auf Grund von Kundschafthen die Legende der hl. Chriſchona aufgestellt. Sein ums Jahr 1503 darüber aufgenommenes Protokoll ergibt der Hauptſache nach Folgendes:

Als die 11,000 Jungfrauen ** auf ihrer Pilgerfahrt aus Rom zurück-

* Für die noch nicht genug erforschte Thätigkeit des Raymundus de Petrandi verweise ich besonders auf: Schneider, Die kirchenpolitische Wirksamkeit des Legaten Raymund Peraudi. Halle. Max Niemeyer. 1882.

** Abgesehen von der Unhaltbarkeit der Sage von den 11,000 Jungfrauen fällt uns mit dem frommen Papebrochius der Widerspruch auf, daß St. Chriſchona Reli-

fehrend den Rhein hinunterfuhrten, verließen vier derselben, durch Krankheit gezwungen, gegenüber dem „rothen Haus“, bei Wyhlen, das Schiff. Drei derselben: Mechtildis (auch Mechtundis), Kunigundis, und ihre Magd Vibrandis stiegen gegen den Dinkelberg (ad montana, que in colis spelte dicuntur) hinauf bis gegen Eichsel und wurden dort zum Schutz vor den Heiden von einer Eiche geborgen. Ihre Grabesstätte wurde zum Wallfahrtsorte. Die vierte, so sagen die beiden Bürger von Wyhlen, Johannes Himmelrich und Clevin Erbeshalter, die heilige Christiana, war so frank, daß sie schon nahe am Ufer starb. Ein quadratsförmiges Stück Feld in dortiger Gegend, nach beiden Seiten 80 Fuß breit, ein wenig erhaben, wird von Alters her „Chriſchonabettli“, lectus St. Christianae-Bahre der hl. Christiana genannt, weil St. Chriſchona dort gestorben. Es war unentschieden, ob die Leiche im Banne Wyhlen oder im Banne Grenzach liege; da rieh ein alter Mann, die Leiche auf einen Wagen zu legen, zwei junge Ochsen an den Wagen zu spannen und dieselben laufen zu lassen; wo sie stille stehen würden, da solle die Heilige begraben werden. Man folgte dem Rath; die Ochsen stiegen den Berg hinauf und durch die göttliche Allmacht öffnete sich der Berg, so daß die Ochsen eine Bahn fanden, welche seither Chriſchonaweg heißt, und die Heilige auf den Berg führten, wo sie jetzt ruht, und dort wurde zu Ehren der hl. Chriſchona eine Pfarrkirche erbaut, zu der bald Viele wallfahrteten. So weit die beiden Bürger von Wyhlen. Ein Flurname bei der Chriſchona heißt: „Ochsmatt“.

Als nun der Legat Raymund Peraudi im Jahr 1504 das Grab der hl. Chriſchona selbst besuchte, fand er auf denselben einen großen und schweren Stein, und die Leute sagten, es befinden sich darunter die Überreste der hl. Chriſchona. Er ließ den Stein aufheben und es fand sich ein Grab, mit vier Mauern erstellt und so tief, daß es einem Manne bis an die Arme reichte. Und mitten in diesem Grabe fand man einen steinernen Sarg, der von zwei Seiten gut mit Eisen geschlossen und verwahrt war; man nahm denselben heraus und nachdem man auf einer Seite das Eisen entfernt hatte, öffnete man ihn und hob den Deckelstein ab. Da fand man den ganzen Leib oder alle Knochen der heiligen Chri-

quien der 11,000 Jungfrauen soll an sich getragen haben, und doch selbst eine derselben gewesen sein. (Vgl. D. Schade: die Ursulasage, auch Gelpke: Kirchengeschichte u. A.)

ſchona in diesem Sarge enthalten. Große Freude erfüllte Alle. Einen Spatel (spathula) der heiligen Chriſchona nahm der Legat aus dem Sarge und legte ihn auf einen reinen Bogen Papier; und an diesem Knochen war noch Fleiſch, das heißt, wegen seines Alters ist das Fleiſch dunkelbraun geworden, aber es konnte mit den Fingern gehalten und zurückgehalten werden. Der Knochen wurde wieder in den Kästen oder Sarg gelegt und mit aller Ehrfurcht verschlossen, und der Sarg ſelbst wurde wieder in die Grabhöhle gelegt und der Stein darüber gedeckt. Darauf wurden drei Messen gefeiert in Gegenwart des Canonicus Heinrich Raf in Kolmar und Anderer; auch der Vogt Johannes in Lörrach, Johannes Wagner, der alte Vogt von Lörrach, Antonius Ziegler von Lörrach, Johannes Dertlin, Vogt in Riehen, und Ludwig Dorwart, Wirth von Riehen und viele andere ehrbare Leute wohnten bei.

Im Juni 1504 beschloß der Legat, die Ueberreste der heiligen Jungfrauen in St. Christiana und in Eichsel aus den Gräbern zu heben und zur Verehrung auszustellen, wie das früher geschehen mit den Reliquien der hl. Cordula und der hl. Odilia. Er erhob daher Kundſchaften über die Wunderthaten der Reliquien der hl. Christiana. Zu vor ging er mit mehreren hohen Geiſtlichen zum Grabe der hl. Christiana, und nachdem ein „Veni sancte spiritus“ und ein „Veni creator spiritus“ geſungen worden, trug er die Gebeine der hl. Chriſchona aus ihrem Be- gräbnizorte an einen andern Ort der Kirche St. Christiana und außerhalb der Grabſtätte, und erhob ſie feierlich mit Abſingung des Jubel- gesangs „Te Deum laudamus“ und ließ ſie auf einem Altar zu einer von ihm ſelbst außerhalb der Kirche zu feiernden Messe feierlich hinaus- tragen. Nach der Messe, der 5000 bis 6000 Menschen beiwohnten, wurden die Reliquien wieder in die Kirche der hl. Christiana, zu deren Ehren ſie geweiht ist und in welcher Kirche ſie ſeitherr ruhte, feierlich in einem Käſten (capsa) oder Reliquienbehälter hingetragen. (Nach Gerbert Historia Nigrae sylvae sind am 13. Juli 1504 die heiligen Leiber der Jungfrauen nach St. Blasien gebracht worden.) Bald wurden nun auch Wunder der hl. Christiana fund und folgende festgestellt:

Eine Frau aus dem Dorfe Mülheim im Breisgau, die 5 Jahre und 12 Wochen an Händen und Füßen gelähmt gewesen und nicht gehen konnte, hatte von der Feier gehört und die hl. Christiana um ihre Fürbitte angefleht und wurde geheilt, so daß ſie wieder gehen konnte.

Eine Frau von Lauterbach war drei Jahre lang kontrakt gewesen; in

Folge der Fürbitte der hl. Christiana konnte sie mit ihrem Manne in einem Tage vier Meilen weit gehen.

Heinrich Biechlins Frau in Lauterbach bekam beim Säugen ihres Kindes Schmerzen im Arm; sie ging trotz Regen nach St. Chriſchona und nach Eichsel und wurde geheilt.

Aber noch Wunderbareres sollte geschehen: Dem Legaten Raymund Peraudi wurde ein Schleier oder Netz (crinile sive sertum) gezeigt, welchen die heilige Christiana bei ihren Lebzeiten auf dem heiligen Haupte getragen haben soll und welcher in der Kirche zu St. Christiana seit ihrem Tode aufbehalten worden; man fügte hinzu, es seien mit dieser Haube bisher die zur St. Christiana Kirche zusammen strömenden Menschen berührt und dieselbe sei den Leuten zum Küssen hingehalten worden. Mit Sorgfalt betrachtete der Legat diese Haube und öffnete sie an bestimmten Orten, besonders an dem Seidenstoff, welcher um die Haube gewickelt und auf ihr befestigt war. Und als er sie öffnete und die Seide zurückschlug, fand und sah er darunter den wirklichen Schleier, der aus goldenen, silbernen und seidenen Fäden geflochten war und mit schönen Beryllen und kostbaren und geschnittenen Steinen sorgfältig nach Art der Vornehmen geziert war; und in dem Seidenstoff, der darüber gewickelt war, fand er zwölf Knoten, in denen folgende heilige Reliquien eingeschlossen waren, nämlich ein Theilchen des Rockes der allerseligsten Jungfrau Maria, ebenso Ueberreste von den 10,000 Märtyrern aus der Gesellschaft des heiligen Mauritius, vom heiligen Apostel Bartholomäus, von den 11,000 Jungfrauen, vom heiligen Kreuze Christi, vom heiligen Hilarius, von der heiligen Brigida, vom heiligen Apostel Thomas, vom heiligen Nikolaus, von der heiligen Barbara und vom heiligen Blasius. Am innern Theile aber fand er einen kleinen eisernen Reif von der Breite des Schleiers selbst, jedoch innerhalb dieses Reischens und der Haube ein kleines seidenes Tüchlein, das bewirken sollte, daß der Schleier nicht vom Eisen zerrieben oder zerstört würde.

Als der Legat dies Alles gesehen und gefunden hatte, zeigte er mit Freude und Erfurcht den Schleier auch dem Bischof Christoph von Basel und andern geistlichen und weltlichen Personen, und um die Reliquie auch für die Zukunft zu schützen, übergab er dieselbe der Abtissin und dem Konvent des Klosters Gnadenthal in Basel, vom Orden des hl. Franciscus, sie auszubessern und aufzubewahren. Bald darauf erfuhr der Legat, daß in genanntem Kloster eine Nonne Agnes Mäder, Bürgerin von Basel, sei,

welche ungefähr zwanzig Jahre an ihren Knieen und Schenkeln die größten Leiden, Krämpfe und Schmerzen erlitten, so daß sie ohne Krücke und Stock oder ohne Hülfe vonemand nicht vermochte die Kniee zu beugen und zur Kirche zu gehen und wenn sie gekneet hatte, nicht aufzustehen konnte, auch nicht ohne großes Geschrei sich vom Lager zu erheben vermochte. Nun hatte diese Nonne immer eine herzliche Zuneigung zur heiligen Christiana, sobald sie daher hörte, daß der Schleier der hl. Christiana in's Kloster gebracht worden sei, verlangte sie stürmisch, daß man ihr ihn bringe, auf daß sie ihn sehe und küsse. Als sie nun den Schleier geküßt hatte, begehrte sie mit herzlichem Eifer von der Abtissin, dieselbe möchte ihr, der Kranken, mit diesem Schleier und den dabei befindlichen Reliquien die Kniee berühren, hoffend, so durch die Fürbitte der hl. Christiana zu gesunden. Die Abtissin glaubte, dieses Verlangen als unehrerbietig gegen die Heilige abweisen zu müssen, als aber die Nonne immer inständiger bat, verieh sie sich mit erfahrenen Nonnen, und berührte unter Beobachtung der nöthigen Ehrfurcht mit dem Schleier und den Reliquien die Kniee der Agnese Mäder, und sofort forderte Letztere die Nonnen auf, mit ihr Gott zu loben, da sie Erleichterung fühle; sie stand auf und ging ohne Stock bis zum Chor und Altar, warf sich zur Erde und lobte Gott, daß sie völlig gesund geworden.

Jakob Cretzinger von Basel und seine Frau Elisabeth, Annelin, Henslins Weinstichers Wittwe; Else, des Johannes Nusdorf* des Steinmeißen Wittwe, und Agnes, die Frau des Ludwig Maler bezeugten ferner folgende Heilung: Annelin Cretzinger klagte seit einem Jahr über Schmerzen im linken Schenkel; sie hörte von der Ausstellung der Reliquien der hl. Christiana; bald kamen drei Knochensplitter hervor, der Chirurg wollte sie herausziehen, konnte aber nicht; da that Annelin ein Gelübde, und am andern Morgen fanden sich die Knochensplitter im Bette vor.

Geheilt wurde endlich auch ein Knabe der Elisa Nusbemhir, der vorher nicht gehen konnte.

Alle diese Aussagen sind bezeugt durch Gregorius Schwegler, Notarius.

Der Legat Raymund Peraudi ertheilte dann, wie Konrad Pellikan in seinem Chronicon erzählt, einigen Geistlichen und dem Pellikan den Auftrag, für den Dienst der heiligen Jungfrauen in Eichsel und der hl. Chri-

* In der Baugeschichte des Basler Münsters vorkommend.

ſchona ein Ritual zu entwerfen, das zu ſingen oder zu leſen wäre am Morgen, am Abend und bei der Messe. Pelliſkan machte ſich an die Arbeit, ſchrieb und trug zusammen, es gefiel auch ſeine Arbeit dem Legaten mehr als die der Andern, aber der Legat gab der Sache keine weitere Folge.

Um jene Zeit war's auch, als Sebastian Brant ein Loblied dichtete auf das Grab der ſeligen Christiana. Er beſingt darin zuerst ihr Schicksal und rühmt, wie passend der erhabene Ort des Begräbniffes ſei für die reine Braut Christi, indem ſie, wie die hl. Katharina auf dem Sinai, auf dem Berge ihre Ehrenſtätte habe. Nicht einmal Basel ſei würdig gewesen, ſie aufzunehmen. Nachdem er ſo die Heilige und ihr Heilighum gebrüſen, fährt er fort: Wenn es auch nicht erlaubt iſt, dich, beſte Jungfrau, heilig zu nennen, ſo will ich dich doch nur glücklich nennen und eine Pflegerin Christi. Nichts fehlt dir, als die Hand und der Wille des Priesters, die übrigen Gaben haſt du, die übrigen Wunder thuſt du. Es kennt dich doch und duldet dich dein heiliger Wohnſitz als eine Selige; der Name allein fehlt, die Tugend aber und die Ehre iſt da. („Varia Sebastiani Brant Carmina“ Druck von 1498. Incunabel. Univ.-Bibl. Basel.)

Eine förmliche Heiligsprechung der St. Christiana iſt wohl nie erfolgt, wohl aus dem Grunde, den die Acta Sanctorum, die uns die Legende erzählen, angeben: Christiana non martyr. (Chriſchona keine Märtyrerin.)

Von 1504 an entfaltete ſich nun ein reges Leben um den früher einſam geweſenen Ort; viele Wallfahrer fanden ſich bei dem Gnadenorte ein, und der Ruf der Heiligen erſcholl weit in die Umgegend. Die Chriſchonakirche trat nun in den Rang der um diese Zeit ſchon zerfallenen Hilariuskapelle bei Bettingen, die genau in der Mitte zwischen der Martinskirche in Riehen und der St. Chriſchona geſtanden hatte; doch, während bei der Hilariuskapelle und um die Martinskirche ſich Dörfer gebildet hatten, blieb St. Chriſchona allein auf einsamer Höhe; um so größer war aber die Zahl der Pilger und Pilgerinnen, die bei ihr Heil und Hülfe ſuchten und ihren Namen mit Verehrung weit in die Lande hinaus trugen.

Merkwürdig bleibt immerhin, daß St. Chriſchona, das ſchon ſo früh ein heiliger Ort war und 1504 ſchon eine ecclesia parochialis, eine capella genannt wird, und auch Bettingen, ſo viel ich weiß, in keinem Verzeichniß der Kirchen aus dem 12. und 13. Jahrhundert genannt werden. St. Chriſchona und Bettingen mit ſeiner Kapelle waren eben wohl früh der Pfarrkirche Grenzach zugetheilt und werden darum nicht besonders

erwähnt.* Einen einzigen Anhaltspunkt für jene Jahrhunderte bietet das der Spitze des Portals der Chrischonakirche eingefügte alte Wappen derer von Tegernau; (getheilter Schild, in dessen unterm Theil ein schief nach links abwärts gerichteter Pfeil). Diesen Herren von Tegernau gehörte viel Besitz in dieser Gegend, in Folge eines Vergleichs Laidikofen, (Laidikofen möglicherweise der ursprüngliche Name für den nachher Chrischona genannten Ort, jetzt erloschen), so wohl auch Chrischona. Von ihnen ist wohl großentheils das 100 Fucharten umfassende Chrischonawidem gestiftet; aus ihren Händen ist der Besitz von St. Chrischona an den Markgrafen von Baden, der in Rötteln residirte, übergegangen.

Ob die jetzt noch jährlich von Bettingen am ersten Maiomitag gefeierte Kirchweih der Hilariuskapelle oder der Chrischonakirche galt, ist ungewiß, doch weist die Sage auf St. Chrischona, indem sie die „Habermarffilbe“ in Bettingen in Beziehung bringt mit einem Hinaufreiten der Klarijinnen in Basel nach St. Chrischona im Frühling zur Zeit des aufwachsenden Habermärts. (Vielleicht liegt ein Naturmythus zu Grunde.) Damit hängt vielleicht die Thatsache zusammen, daß um's Jahr 1410 die Bettinger geschworen haben „minen frowen ze sant Claren von der kleinen Gerichten und von der darkommen lüten wegen gehorsam ze sind und da ire Rechte zu halten one Geverde.“

Im Jahr 1422 war die Gegend von Basel von den Zigeuneru überschwemmt, die Bettingen beraubten und wohl auch der Chrischonakirche nicht schonten; in ihrem Gefolge war das Bettelvolk der sog. „Gilen und Lamen“, die besonders an den Wallfahrtsorten auf die Wohlthätigkeit der Leute spekulirten.

Zur Pflege des Gottesdienstes, wie zur Berathung der herbeiströmenden Wallfahrer war auf St. Chrischona ein „Bruder“ gesetzt, der im „Bruderhause“ wohnte; er stand in Pflicht des Markgrafen von Baden bis zum Jahr 1513. Die Todten von Bettingen wurden auf dem Kirschweg, auch Todtenwegli genannt, auf den Gottesacker zur Chrischona zur Begräbniß getragen; ihre Gebeine und Schädel füllten mit der Zeit das

* So war vor 1498, als Bettingen noch den Truchseß von Wohlhusen gehörte, Panthel Harster von Bettingen Mitkichenpfleger zu Grenzach. Zu gleicher Zeit: St. Christianenwidem gibt 40 fl. Der Zehnten zu Bettingen gehörte 1538 zum Pfrundeinkommen der Pfarrei Grenzach und mochte durchschnittlich per Jahr an Getreide 30 „Stück“ abwerfen.

einen Bestandtheil der Kirche bildende Beinhaus. Wahrscheinlich besorgte, seit so lange die Hilariuskapelle bei Bettingen bestand, der Bruder von St. Chrischona auch in der Hilariuskapelle den Gottesdienst.

Es muß beim gänzlichen Untergang des Stiftsarchivs in Säckingen unentschieden bleiben, ob die St. Chrischonakirche, wie das bei der Martinskirche und Hilariuskapelle wahrscheinlich ist, eine Stiftung des hl. Fridolin gewesen sei.

Die heilige Chrischona erlangte bald eine Berühmtheit als Helferin gegen Glieder- und Knochenkrankheiten, besonders auch gegen Zahnschmerzen. Ideal aufgefaßt ist sie Vorbild christlicher Frauentugend.

II. Schicksale seit der Zugehörigkeit zu Basel, zugleich seit der Reformation.

1. Neibernahme und Bau; die Chrischonameyer.

Im Jahr 1513 erwarb die Stadt Basel durch Kauf das Dorf Bettingen und das St. Chrischonawidem, nachdem wohl beide noch die Herren von Tegernau und den Markgräfen, den Herrn Antoni von Laufen, dann die Klarissinnen, dann die Truchsessen von Wolhusen zu Meistern gehabt.

Die von der Stadt Basel zur Verwaltung Verordneten nahmen dann sofort unter Aufsicht „der Herren der Drey“ den Bruder zu St. Chrischona in Eid und Pflicht, nahmen den kostbaren leeren Reliquienbehälter und den Inhalt des Opferstocks, welch' letzteren sie zu dem Ende nach Basel führen und nachher bei der Chrischonakirche wieder eingraben ließen, zu Handen. Allein Markgraf Christoph beschwerte sich, da ihm doch die Kastvogtei über St. Chrischona gehöre und St. Christiana als ein Filial von Grenzach anzusehen sei, (1514) über dieses Vorgehen Basels und rief im gleichen Jahr die Eidgenossen zu Schiedsrichtern an, mußte aber wohl von seinen Ansprüchen abstehen; doch ergriff im Jahr 1517 Markgraf Ernst Repressalien, indem er etliches Geld von St. Chrischona nicht herausgeben wollte und ein Schiedsgericht verlangte; er selbst stellte sein baldiges Kommen in Aussicht.

Mit merklicher Eile ging nun Basel daran, den für sich gewonnenen Wallfahrtsort zu Ehren zu bringen. Es belohnte den Bruder zu St. Chrischona für die Auslagen, die er für die Messe lesenden und predigenden Priester über die Festtage gehabt hatte, es erstellte bessere Wege, ließ eine Kostenberechnung für Neubau der Kirche aufstellen, bestellte bei der Seidenfrämerin, beim Schmied und beim Maler eine neue rosenrothe Fahne

von Arriostoff mit seidenen Bändern zum Gottesdienst, und begann nun den Aufbau einer wirklichen Kirche, während vorher nur das Bruderhaus hier gestanden.* So entstand ein einfacher spät-gothischer nicht völlig stylgemäßer Bau mit einem Beinhaus beim Eingang und einer Treskammer beim Chor. Der Thurm erhob sich über dem Eingangsportal, ragte nur wenig über das Dach hervor und hatte keine Glocke und keinen Dachreiter. Die Quadersteine tragen Steinmetzzeichen. Das Ganze war mit einer zinnengekrönten Mauer umgeben und durch zwei Portale verschließbar. Im Jahr 1516 war der Bau vollendet, wie jetzt noch der Spruch aus jener Zeit auf einer Bühnenleiste bei der Kanzel bezeugt:

„In dem Jahr da man zalt nach der Geburt des Herrn M und CCCCC und im XVI Jor bin ich usbereit Got zuo Lob und der Erber leit.“

Das Chor enthält ein schönes, leider jetzt übermaltes, Sakramentshaus. Noch längere Zeit gehörte St. Chrischona kirchlich zu Grenzach und der Gottesdienst wurde von dort aus besorgt, auch der Bettinger Zehnten für Grenzach bezogen; Anno 1514 und Anno 1538 wird Bettingen ein Filial von Grenzach genannt. Wann sich die kirchliche Ablösung Bettingens und der St. Chrischonakirche von Grenzach und ihre Zugehörigkeit zur Pfarrgemeinde Riehen-Bettingen vollzogen hat, lässt sich nicht mehr genau feststellen.

Aber kaum war nun die Chrischonakirche ausgebaut, so erschütterten die Theesen Luther's die Macht des Papstthums und es begann die Reformation des 16. Jahrhunderts. Im Kanton Basel wurde die Änderung des Gottesdienstes in den Jahren 1528 und 1529 vollzogen, in Riehen, Bettingen und St. Chrischona, durch den Pfarrer Ambrosius Kettenacker ** von Winterthur († 1541), und damals verschwand auch aus der Chrischonakirche alles, was an die katholische Zeit erinnern konnte, so die neue Fahne, die Altäre, die Monstranzen, hl. Öl, Weihwasser und ewiges Licht. Der Gottesdienst nahm eine schlichtere und ernstere Form an, und die Wallfahrten nahmen zusehends ab. Aus dieser Zeit stammt wohl das in dem „Liber Capitularis“ (Kirchenarchiv Basel, nun im Staatsarchiv Basel C V 16) unter Riehen (mit Wappen) Eingeschriebene:

* Siehe: G. Linder: Geschichte der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen.

** Vergl. Gottlieb Linder: Ambrosius Kettenacker und die Reformation in Riehen-Bettingen. Ein neuer Beitrag zur Basler Reformationsgeschichte. Basel. Georg. 1883.

(lateinisch; hier übersetzt): „Riehen, große Pfarrei gleichen Namens, zu welcher das Dorf Béthigen und die Kirche der St. Christina hinzugekommen ist; in letzterer hat der Pfarrer von Riehen öfters wegen großen Zulaufs des Volks am ersten Tage (in prima feria) nach den großen Festen predigen müssen, damit der gefäste Übergläubische, bei der Jungfrau die Genesung vom Zahnschmerz zu erlangen, vertrieben und die wahre Religion Christi den fremden Leuten verkündigt werde.“ Nebrigens galt lange der Glaube im Volk und wird jetzt noch erzählt, daß wer den Kopf in das Beinhaus auf St. Chrischona (wo nunmehr die Schusterwerkstätte ist) stecke, vom Zahnschmerz geheilt werde.

Im Jahr 1531 gab Vogt Brunner von Fenzlingen an die Kirche zu St. Chrischona jährlich 10 ♂.

Am 3. April 1535 wurde auf St. Chrischona eine Schnecke, d. h. eine Wendeltreppe abgebrochen.

Im Jahr 1538 wurde dem Vogt Brunner „sin gut so zugehörig Sant Christianen“ abgefündet, so sehr er erklärte, Meister Hans Kübler habe es ihm geliehen. Es scheint das sog. „Lolis Güetsli“ gewesen zu sein, „Bruder lolins gut“, „sollen hundert Fuchart sein“.

Im Jahr 1541 wurde ein Handel des Kilchenpflegers von Riehen geführt mit Vogt Brunner von Fenzlingen wegen etlicher „Güter im Brügigerhau bei St. Christianen“.

Der Kirchberain Riehen von 1569 enthält folgenden Aufschluß: „Es wird von einem Meyer zu St. Chrischonen jährlich gefordert: 1 ⚔ 25 ♂. Und ist doch nirgendwo im Verein verzeichnet. Doch hab' ich aufgesucht in den Heischrödern von 100 Jahren her und finde, daß jederweilen die Meyer Solches erlegt; und wird in den ältesten Rödeln gesagt, daß sie es geben von St. Christianen.“ Dieselbe Erklärung im Jahr 1746.

1580 wird genannt Adam Stadler von St. Christianen, dessen Vater ist Lienhard Stadler von Bettingen, wahrscheinlich Chrischonameyer.

Das Jahr 1581 bietet uns den ersten Lehenbrief über das Chrischonagut bei dessen Verlehnung an Matern Schlup von Bettingen. Darin wird genannt das Gut, das ausgesteinet sei, dann die Behausung an St. Chrischona Kilchhof, welche hievor das Bruderhūs genannt, desgleichen Scheune, Stallung und Stall unterhalb der Behausung, so alles kurzverrugkter Bit zue Wohnung eines Meigers, Lagerung der Früchte u. s. w. erbaut worden ist. Dies Alles wird dem Schlup und seinen Leibserben auf 10 Jahre verliehen. Dafür soll er geben: an das Deputatenamt

4 Biernzel Dinkel und 1 Biernzel Haber; dann der Kirche zu Riehen ein Pfund und fünfzehn Schilling, desgleichen der Kirche zu Grenzach ein Pfund und zehn Schillinge.

In demselben Jahr wird zum ersten Mal des Zehntenschuppens in Bettingen erwähnt.

Im Jahre 1591 wird das Chrischonagut auf fernere 10 Jahre an Hans Felgenhauer von Bettingen verlehnt unter ähnlichen Bedingungen wie 1581.

Im Jahr 1607 wurde Chrischonameyer Hans Graf-Walser. Bei diesem Anlaß wird geflagt, daß die Unterthanen zu Bettingen, „die jungen Früchten ihres Beliebens unterschiedlich orthen geschweint, welche Schweinung sich bis in 6 Fucharten anlaufe;“ die Bettinger gaben an, es sei ihnen vom Herrn Obervogt selig erlaubt worden. Auch hätten die Bettinger bisher sechs Geißen in die Chrischona-Waldungen getrieben. Dem neuen Meyer wurde bewilligt, daß er aus dem „vincken lämerli“ (?) neben der Stägen ein Stübli in seinen Kosten machen und unterhalten lasse. Es zeigte sich auch, daß die Zinse von 1600 bis 1603 noch rückständig waren.

Ein zweiter Lehenbrief für Graf legt demselben zum Bisherigen noch 10 fl. Geld zu zahlen auf.

Im Oktober 1633, im dreißigjährigen Krieg, haben die kaiserlichen Reiter in Bettingen geplündert, die Chrischonakirche aber inwendig vollkommen ruinirt. Ahnlich ging's im Jahr 1634, indem die Schweden das Blei von den Kirchenfenstern nahmen, um Kugeln daraus zu gießen.

Im Jahr 1641 wurde Chrischonameyer: Heinrich Frei von Arisdorf; in seinem Vertrag steht nichts mehr von Pflichten gegen die Pfarrer von Riehen und Grenzach. Im Jahr 1642 gab Heinrich Frei das Gut wieder ab, und an seine Stelle trat sein Bruder Matthias Frei.

Im Jahr 1642 wurde die Kanzel aufgerichtet, nachdem man vorher nur von einem Tisch aus gepredigt hatte; und im Jahr 1651 wird erwähnt, daß oft an einem Montag nach einem Festtage vom Pfarrer in Riehen auf St. Chrischona gepredigt werde.

Im Jahr 1668 wurde Chrischonameyer: Christen Eyhacher aus dem Thal Schangnau, Bernergebiets; Bedingungen wie 1641. Ferner kommen vor 1680, 22. August † Hans Ettiger, Meyer zu Chrischona —; Hans Hägner, Meyer bei St. Chrischona.

Ums Jahr 1680 wird im Pfarrarchiv Grenzach erwähnt, daß auch seit der Reformation der Pfarrer von Grenzach in der auf Baslergebiet stehenden Chrischonakirche gepredigt und die Grenzacher da den Gottes-

dienst besucht haben, nämlich am Ostermontag und am Pfingstmontag, das sei etwa vom Jahr 1644 an unterlassen worden, welche Unterlassung der Schreiber jener Zeilen nicht billigt.*

Im Generalkapitel von 1687 flagte der Pfarrer von Riehen, daß oft Katholiken auf St. Chrischona opfern und zu diesem Zwecke durch die Fenster hineinsteigen, und erreichte Abhilfe durch bessern Verschluß u. dgl.

Die Wetterfahne auf dem Chor zeigt den Baselstab und die Jahreszahlen 1675 und 1840. R(enovirt).

Im Jahr 1749 war Chrischonameyer: Heinrich Tschudin. Für ihn fand Verwendung statt, nachdem er im letzten Krieg in Rheinfelden angeblich wegen Zollumgehung gebüßt worden war, weil er einige Bauholzer an einem Feiertag durch den Wyhlenbam geführt. († 21. September 1788, Heinrich Tschudi oder Chrischona-Heirech 88 Jahr). In der Kirchenrechnung 1751 wird aufgeführt: Materialien auf St. Chrischona: 6 ♂.

Vom 1. April 1764 bis 1. April 1770 und wieder durch Verlängerung des Vertrags, bis 1. April 1776 war Lehenmann Heini Vogt der Posamenter von Reigoldswil. Er hatte zu leisten: Bodenzins: 22 Batzen in die Kirche zu Riehen, zwei Pfund nach Grenzach, und in das Brennerische Berain zu Bettingen: 1½ Brtl. Korn und 3 Schilling 6 Pfennig in Geld. Er soll die Steuer und alle übrigen Beschwerden ohne Schmälerung des Lehenzinses jährlich entrichten; alles „um den Lohn fahren“ ist ihm untersagt. Er hat jährlich dem Kirchmeier zu Bettingen auf hl. Weihnacht 1 Brnzl. Korn zu liefern. Der Lehenzins beträgt jährlich 40 ♂; wenn er die Negerten um die Kirche herum wird in Stand gebracht haben, muß er mehr Zins geben.

Am 21. September 1764 wurde der Gemeinde Bettingen unter sichernden Bestimmungen erlaubt, ihr Vieh in dem Brunnen zu St. Chrischona zu tränken, wie bisher; finde sich aber bei Regenwetter Wasser in den „Gümpen“, so soll die Gemeinde das Vieh in den Gümpen tränken.

Anno 1765 wurde erlaubt, vier Fucharten schlechten Landes im Eselberg in Wald zu verwandeln, und Anno 1766 reklamirte Pfarrer Schönauer in Riehen den Bodenzins vom Eselberg, nämlich vom Kirchmeier in Bettingen 6 Viertel Korn in den Riehen Kirchberain.

Am 26. Juni 1772 wurde über die Aussteinung des „Wirbeli“, eines zu Chrischona gehörenden, ob Bettingen gelegenen Ackers, Bericht erstattet. Dieser Acker liegt, abgesondert vom übrigen Gut, (Anno 1594:

* Vgl. Linder: Geschichte der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen pag. 90.

Würbeler, außer einer Seite zieringsum ein Anwander), im Zusammenfluß dreier kleiner Thäler und hat wohl daher seinen Namen, vielleicht hatte er auch in der Chrischonalegende eine Bedeutung, ähnlich wie das „Chrischonabettli“, oder enthielt früher ein Heiligtum wie der Ort „Gluri“ bei Bettingen.

Ob die erstmalige Forderung des Zehntens von einem Stück Reben im Hackberg (Riehenbann) durch den Pfarrer von Grenzach auf St. Chrischona Bezug hat, ist wahrscheinlich, aber nicht zu beweisen.

Im Herbst, Weinmonat 1792, hatte St. Chrischona von österreichischen Freibeutern viel zu leiden; es wurden dem Pächter von denselben seine Schweine geraubt, und erst durch staatliche Verwendung konnten den Freibeutern Schranken gesetzt werden. Seit aber (1794) an den Grenzen Schutzsäulen mit dem Basellwappen (sog. Poteaux) aufgestellt wurden und 90 Mann wohl disziplinierten Berner Kontingents in Riehen und Bettingen Grenzwache hielten, hatte der Ort Ruhe vor den Feinden.

Bei Aufnahme der Verzeichnisse der Staatsliegenschaften im Jahr 1798 wurde auch St. Chrischona als Deputatengut, 80 Fucharten enthaltend, aufgeführt, darunter 36 Fucharten Nationalwaldung; es wurde erklärt, daß die Beamten an diesem Gut kein Nutzungsrecht haben.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt auch die Verwahrlosung des Chrischonagutes und der Verfall und Mißbrauch der Kirche und des Gottesackers, zunächst durch einen Aßterlehenmann. Schon 1805 wird berichtet, der Wald sei gut, das Haus schlecht, der „Kirchenacker“ und die Felder gegen den „nassen Grund“ schlecht. Und da sich Fridli Bertschmann von Bettingen, „alt Chrischonameier“, als Lehenmann meldete, wurde er als solcher bestellt und bezahlte nur 50 π Zins. Doch auch 1806 lauteten die Berichte nicht günstig und, obwohl allerlei repariert wurde, kamen Gut und Kirche unter ihm nicht wieder in guten Stand. Sein Nachfolger Joseph Büchli zahlte jährlich Fr. 230, blieb 1813 mit drei Jahreszinsen im Rückstand; man erließ ihm sie wegen ausgehaltener Einquartierung. Im Jahr 1814, als der Kirchmeier Schlup in Bettingen gestorben war, fragten die Deputaten nach dem von ihm benützten Kirchmeiermättlein und nach seinen gehabten Pflichten, hoben dann die Kirchmeierstelle als überflüssig auf und übergaben die Aufsicht über St. Chrischona dem Holzbannwart Johannes Schluep, wofür ihm die Benützung der zwei Kirchmeiermättlein zugewiesen wurde. Von da an hatte der Lehenmann auf

St. Chrischona nicht mehr jährlich 1 Vierzel Korn an den Kirchmeier zu entrichten.

Im Jahr 1810 wurden die mit Einsturz drohenden 7 Schuh hohen Aufsätze auf der Kirchhofmauer (Zinnen) abgetragen.

Gleichzeitig mit Joseph Büchli wohnte auf St. Chrischona ein gewisser Aeschlimann. Dem Büchli wurden 1815 Fr. 400 an die Kriegskosten bezahlt. Der Ofen war zersprengt, das Kirchendach vom Hagel zerschlagen, im Stalle fehlten Krippe und Bahre. Schon schien dem Lehenmann die Benützung der Kirche zum Gottesdienst am Pfingstmontag lästig. Fernerer Lehenmann: 7. März 1814: Joseph Uli, Josephs, Lehenmann zu St. Chrischona. 1. Mai 1815: begraben zu St. Chrischona: Rosina Wüterich, Hans Ulrich Leuenbergers von Lützelschlüch, gewesenen Lehenmanns auf dem St. Chrischonagut, Ehefrau, 46 Jahr.

2. Verkauf des Gutes.

Zunächst pachtete nun Ulrich Jakob, Besitzer der Au jenseits des Rheins, das Chrischonagut, dann kündete man ihm 1817 auf, verkaufte 1818 einen Theil an Jakob Bertschmann von Bettingen in Pratteln; auch der Wirbelacker wurde verkauft; schließlich kaufte den Rest Jakob Schaub von Bottmingen um 9000 Fr. Er hatte auch den Schlüssel zur Kirche und das Recht, 1 Batzen zu fordern, wenn er die Thüre für Solche öffnete, die bloß Kuriositätshalber und nicht wie die Katholiken zur Andacht dorthin kommen. Unter ihm erreichte Kirche und Gut den höchsten Grad der Verwahrlosung. In der Kirche war Vieh eingelagert, der einzige Bankrost war weggekommen, so daß zum Pfingstmontagsgottesdienst der Gemeinde Stühle von Bettingen hinaufgeschafft werden mußten. Die steinernen Tritte im Chor waren theilweise verschwunden, der Plättlein-Boden im Chor ruinirt und die Kanzel verschwunden; am Pfingstmontag wurde von Schaub jeweilen ein Tischlein mit Sesseln hingestellt; im Uebrigen war Alles gleichmäßig verwahrlost. Und so groß war die Verwahrlosung, daß, als Herr Brand, Besitzer des Hofgutes in Bettingen, der Gemeinde einen Platz zu einem eignen Gottesacker in der Nähe des Dorfes schenken wollte, Bettingen beschloß, lieber die Chrischonamauer auszubessern, um die Leichen vor den Schweinen zu schützen! Doch geschah damals diese Ausbesserung nicht, Bettingen vereinigte sich vielmehr 1829 zu einem gemeinsamen Gottesacker mit Riehen. In den 1830er Jahren kämpften und ruhten oft die Basler Kadetten um und in der Chrischonakirche.

Als nun die Klagen gegen Schaub sich häuften und er die ihm obliegenden Bauten nicht vollzog, vielmehr im Jahr 1847 ein Stallgebäude an der Kirchmauer errichtet hatte, und sich im Jahr 1835 durch Herrn C. F. Spittler ein Verein meldete um Ueberlassung der Chriſchona, um dort eine Bildungsanstalt für nach Nordamerika bestimmte Schullehrer zu errichten, bewilligte die Regierung dieses Gesuch und überließ im Jahr 1840 dem Herrn Spittler allerlei Eisen und Holz und verschiedene alte Gegenstände aus dem Steinenkloſter zur Wohnbarmachung des Thurmes und zur Wiederherstellung des Innern der Kirche auf des Vereins Kosten, wogegen der Staat wiederum Fr. 1000 für das Eindecken des Daches gab. Damals wurde der Taufstein aus der St. Peterskirche in Basel, der schöne Fischblasen zeigt, nach St. Chriſchona geführt; er trägt die Inschrift: „Sordum Cordis lavacrum salutis cui lavat cui pastor aperitque regnum sic sacro lotis pateant superna mœnia fonte. Anno Sal. 10. May (ohne Jahresangabe). Zu deutsch: Wie das Waschbecken des Heils abwascht den Schmutz des Herzens (nämlich wem ihn der Hirte abgewaschen) und öffnet das Reich, so mögen denen, die mit dem hl. Quell gewaschen sind, die obern Pforten offen stehen. Im Jahre des Heils am 10. Mai.“ In das öftliche Hofportal wurde damals ein steinernes Doppelwappen (Thurneyſen?) eingefügt, das auch von Basel stammt; auch wurden die Bühnenverzierungen im Chor erneuert und überhaupt Vieles, Stühle, Kanzel u. dgl. neu erstellt; die Bestuhlung durch Hrn. Spittler, dem auch vom Staate die Aufsicht über die Kirche übertragen wurde. Die Kanzel von 1839 wird von Pfarrer Wenk bezeichnet als „ein äußerst unformliches Brettergefüge, das auf schwachen Pfählen ruhend in Er-manglung einer dazu führenden Treppe, mittelst einer Leiter bestiegen werden mußte,“ so daß sie der Pfarrer lieber nicht mehr bestieg, sondern von der zum Chor führenden Treppe aus predigte. Damals wurden wohl auch die alten schmucklosen Chorstühle entfernt, die sich nun im Keller des „Klösterli“ in Riehen befinden.

Nun kam die Kirche wieder zu Ehren und auch zur Verwendung, indem die „Pilgermissionsanstalt“ und die Bewohner des weiter unten stehenden Hauses, nun „Pilgerruh“ genannt, ihren regelmäßigen Gottesdienst darin feierten.

Der Antistes der Baselschen Kirche, Dr. Burchardt, wachte gewissenhaft darüber, daß diese Gottesdienste in evangelischem Sinne und durch ordinirte Geistliche gehalten werden und dem Gottesdienst der Gemeinde keinen

Eintrag thun sollten; der Pfarrer der Gemeinde freilich war ihnen von vornherein günstig. Ein Beschuß des Kirchenrathes vom 26. Juni 1840 hat die kirchliche Seite der Sache förmlich geregelt (vide darüber Gesch. d. Kgl. R.-B. pg. 164 ff). Das Opfer beim Pfingstmontaggottesdienst kam und kommt jeweilen den Hausearmen der Gemeinde Bettingen zu.

Zudem hatte sich der Staat im Jahr 1818, als das Chrischonagut Privateigenthum geworden, das Eigenthumsrecht über die Kirche vorbehalten und Vorsorge getroffen, daß die Fernsicht nach Süden nicht verbaut werden dürfe, und daß die Terrasse und der Thurm dem Publikum frei offen stehen sollen. Auch ist in dem Anno 1882 neu geschlossenen Vertrag mit der Pilgermissionsanstalt die Bestimmung aufgenommen worden: Der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen bleibt das Recht gewahrt, die Chrischona-Kirche auch fernerhin zu gottesdienstlichen Zwecken zu benützen, ohne daß Seitens des Miethers eine Entschädigung hiefür beansprucht werden kann.

Die ersten Leiter der Pilgermissionsanstalt unter C. F. Spittler waren: Joseph Mohr, Aufseher der Bauten, und Gottlieb Schlatter, ein ordinarter Geistlicher aus St. Gallen, der Vorsteher; später Kaplan Schlienz, Inspektor Rappard, Pfarrer Glinz, Inspektor Harbeck.

Eine Zeitlang war in der Kirche ein trigonometrisches Observatorium, das Herr Professor Huber sel. errichtet hatte.

Anno 1840 wurde auf dem Dachboden der Kirche ein Lehrsaal erstellt und zwischen zwei hintern Kirchenpfilern, wo früher bereits ein Abtritt gewesen, demselben ein kleiner Stall beigefügt.

Im Jahr 1859 kamen viele Beschwerden über den Pächter Emanuel Schaub. Es wurde nun der Vorschlag gemacht, daß er den „Kirchweg“, „sogen. Todtenweg“, der vom Wald her unter der Scheuer und dem Gottesacker vorbei durch den „Kirchacker“ führte, offen lasse, daß er den „Brunnweg“ einhege, als Zufuhr zu seinem Thalgut nur den Anno 1819 bewilligten Thalweg benütze, und daß er wegen Nebenutzung der „Kirchmatt“ und der circa 180 Ruthen im „Thal“ gebüßt werde. Der Beschuß lautete aber: Das Kirchen- und Schulgut verzichtet auf den laut Kaufbrief vom 30. Januar 1818 ihm zustehenden Kirchweg oder sogen. Todtenweg und erläßt die Entschädigung wegen Waldschaden und Nebenutzung, doch ist Schaub verpflichtet, die Abräumsteine zu entfernen, sowie er und alle seine Nachfolger verpflichtet werden, einen fahrbaren Weg von der Breite von 10 Schuh ab dem öffentlichen sogenannten Rührbergwege zu Kirche und Kirchhof in seinen Kosten zu erstellen und zu unterhalten. Emanuel

Schaub tritt auch an das Kirchen- und Schulgut den seinem Bruder Jakob im Kaufbrief vom 30. Januar 1818 eigenthümlich überlassenen Kommunikationsweg zum Brunnen (Brunnweg) wieder ab und übernimmt die Wegschaffung der Marchsteine. Für Waldschaden und Uebernutzung hat er Fr. 25 zu bezahlen. Dagegen wird ihm ein Wegrecht durch die Waldung bis zur Brunnquelle gestattet, wobei der Weg durch mit einem Kreuz bezeichnete Marchsteine zu bezeichnen ist.

Im Jahr 1850 wurde das Jahressfest der Armenanstalt Beuggen ausnahmsweise, wegen unruhiger Zeit, und auf besonders feierliche Art auf Chriſchona gehalten.

Im Jahr 1859, im April, kaufte die Gesellschaft der Pilgermission das im Jahr 1817 vom Staat um Fr. 13,212 verkaufte Chriſchonagut von den Erben des damaligen Käufers um Fr. 44,000, und vergrößerte im August das Lehenhaus. 1863 wurde die Kirchhofmauer reparirt, und 1864 erhielt die Gesellschaft vom Staat eine 408 Pfund schwere Glocke aus dem Kloster Klingenthal, welche aber Staatseigenthum bleibt, und das Holz zum Glockenstuhl. Freunde hatten auch eine Thurmuhre geschenkt. Zum Bau eines Dachreiters für die Glocke bewilligte der Staat Fr. 200.

Im Jahr 1871 verausgabte der Staat zur Herstellung des Platzes um die Kirche Fr. 500, wozu noch der äußere Abputz der Kirche kam, so daß die Gesamtkosten Fr. 1100 betrugen.

Als im Jahr 1880 die Stützmauer der Terrasse zum Theil eingestürzt war, wurde sie theils auf Kosten der Gesellschaft, die für die Benutzung der Kirche weder Miethe noch Rekognitionsgebühr bezahlen mußte, theils auf Kosten des Staates reparirt, und die Ausgaben von 1843—1880 betrugen Fr. 9637. 85, also durchschnittlich per Jahr Fr. 235. 07.

3. Gegenwärtiger Stand.

Der zu St. Chriſchona gehörende Wald wurde von Alters her neben dem Kirchwald im „Maienbühl“ zur Beholzung des Pfarrers von Riehen verwendet, welcher damals 12 Alaſter Holz und 1200 Wellen bezog. Im Verlauf wurde auch der Chriſchonawald verkauft und zwar um Fr. 24,000 an die Gemeinde Bettingen. Nun gehören dem Staat nur noch 9 Aren und 45 Meter, nämlich die Kirche und der Kirchhof; die nördliche und die öſtliche Umgebung der Kirche ist von der Eigenthümerin des Landes, der Pilger-

missionsgesellschaft, resp. von Privaten mit Wohngebäuden, in den Jahren 1871, 1872, 1875, und mit Gebäuden für Dekonomie und Buchdruckerei bebaut worden. Unter der Terrasse hin, wo früher der Kirchweg durchging, sind Gärten angelegt. Schade, daß nicht 1—2 Zucharten in der Nähe der Kirche, gegen Süden hin, vom Staat behalten worden sind, um die Aussicht durchaus zu sichern! Im Jahr 1870 wurde auf Begehrungen Bettingens eine neue schöne Straße von Riehen nach Bettingen und St. Chriſchona gebaut und so der Besuch dieses Aussichtsortes sehr erleichtert. Bei diesem Anlaß wurde auch der Gottesacker in Stand gestellt, als eine Terrasse zur Aussicht und mit einem Rundfichtszeiger versehen. Die Pilgermissionsgesellschaft hat auch im Verlag von C. F. Spittler die ganze Rundficht in mehreren Blättern aufnehmen und erscheinen lassen, ein Exemplar derselben befindet sich im Thurm, ein anderes im Pfarrarchiv Riehen-Bettingen. In der Sakristei befindet sich nun ein kleines Missionsmuseum; im alten Beinhaus eine Schusterwerkstatt und im Thurmeingang eine kleine Bibliothek. In neuester Zeit mußte die Gesellschaft ein neues Gebäude für Schlafälle errichten, da der Staat die auf der Bühne der Kirche eingerichteten Schlafälle aus Gründen der Sicherheit nicht mehr dulden konnte. Nach dem neuesten Miethvertrag vom 1. November 1882 hat die Pilgermissionsgesellschaft dem Staate einen Miethzins für die St. Chriſchonakirche zu zahlen. Im Wald nahe bei St. Chriſchona hat die Basler Gemeinnützige Gesellschaft durch ihre Verschönerungskommission einen „Rastort“ errichten lassen, bei welchem an schönen Sommersonntagen resp. auch in der Woche gewirthet wird.

An den Fahressfesten der Pilgermission sammelt sich viel Volk auf St. Chriſchona, wie einst zur Zeit der Wallfahrt; sie selbst sendet ihre Böglinge in die Nähe und in die Ferne. Die Pilgermissionsanstalt zählte am Ende des Jahres 1884 66 Böglinge. Ueber den Unterrichtsgang geben die Jahresberichte Aufschluß. Die äußere Tagesordnung gestaltet sich folgendermaßen: Im Sommer und Winter wird um 5 Uhr aufgestanden, strenge Schulzucht wie in alter Zeit müssen sie sich gefallen lassen, zu jeder körperlichen Arbeit im Hause und Waschhaus, in der Küche und im Keller, in Feld und Garten, in Stall und Scheune, müssen sie bereit sein, wobei Handwerker gewöhnlich auf ihrem Beruf Beschäftigung finden; während der Heu- und Erntezeit fällt der Unterricht ganz aus und die Feldarbeit nimmt alle Kräfte in Anspruch. Ferien hat die 4. Klasse gar nicht, die 3 obern nur 3 Wochen vor und nach dem Fahresschluß.

Schon um der historischen Erinnerung und der schönen Aussicht willen, die St. Chrischona bietet, thut Basel gut, die St. Chrischonakirche als Eigenthum zu behalten; aber auch die Zeit könnte kommen, wo dieses Gebäude, das für Kriegszeiten auch als Bereitschaftslokal seine Bedeutung hat, wieder zu kirchlichen Gemeindezwecken Verwendung finden wird.

4. Die Vermischung der Chrischonalegende mit einer fremden Sage.

Wer von den Jetztlebenden von Jugend auf in der Nähe von St. Chrischona gewohnt hat, dem schwebt beim Gedanken an St. Chrischona wohl die Erinnerung an eine zweite Chrischonasage vor, von der Niemand weiß, wann sie entstanden ist. Wahrscheinlich aber beruht sie auf einer Verwechslung oder Vermischung mit einer anderwärts heimischen Sage, nämlich mit der Sage von den drei Jungfrauen, die im badiischen Pfirt ihre gemeinsame Grabstätte haben. Durch Herrn Pfarrer Dorn sel. in Weil, der diese Sage dichterisch bearbeitet hat, ist sie wohl auch erst in den Volksmund übergegangen.* Schenken wir auch dieser Stimme unsere Aufmerksamkeit und lassen wir theilweise den Dichter selbst reden: („Die drei Schwestern, Margaretha, Chrischona und Ottilia. Ein allemannisches Gedicht von L. F. Dorn, Pfarrer in Weil.“ Basel, Offizin von Felix Schneider (L. Geering). (Ich verdanke die Mittheilung dieses Gedichtes der verwitweten Frau Pfarrer Dorn in Karlsruhe)).

Auf dem Pfeffingerschloß im Birsthale hauste ein finsterer Ritter, der drei liebliche Schwestern hatte:

Frummi Schwestere drei, henn bin em im Elterehus gwohnt;
Sanft und mild, wie's Fräulene ghört, und anderst as e'r gsinnt.
Margreth het die einti, Chrischone die anderi gheiße,
Und der dritten ihr Nammen isch gsi Ottile, seit me.
Nitt gar wit dervu weg, do henn drei anderi Heere,
Ritter Franz und Kilian und Ruedi von Thierstei,
Schloß und Stammguet gha, die henn zu de Pfeffiger Fräuli
Tiefi Lieb im Herze treit und henn ene dienet,
Und sin mengmol zuenen cho, uf d'Höldi, go werbe.
D'Fräuli heun ene Ghör gschenkt und ihr Liebi erwiedert.
Aber der alte Ritter von Pfeffingen haßte die Thiersteiner, doch ver-

* Vgl. die verschiedenen Versionen dieser Sage schon bei Fecht: Die Grossh. Badiischen Amtsbezirke Waldshut u. s. w. 1859. pg. 387, 445, 467. — (Chrischona, Ottilia, Margaritha !)

barg er ſeinen Groll. Einmal auf der Jagd erschien ihm der Teufel in Gestalt eines Zwerges, und da der Ritter den Böen zwang, ihm die Zukunft zu offenbaren, that der Letztere folgenden Ausspruch:

„Du, der Pfeffiger Heer, wirſch ſinken in Ehren und Aſeh;
„Dini Schwestern aber, die bauen ewige Hüſer,
„Und ihr Name wird blibe, wenn diner lang ſcho vergeſſe,
„Un die Gſchlecht un di heimetli Schloß vu der Erde vertilgt iſch!“

Diese Weissagung macht dem Ritter Sorge, und erzürnt faßt er einen grausamen Plan, die Weissagung zu nichte zu machen. Beim nächsten Besuch der Ritter empfängt er ſie freundlich, läßt ſie aber binden und vor den Augen der Geliebten enthaupten. Tiefbetrübt verlaſſen die Schwestern das Elternhaus und jede ſucht ſich einen Ruheort für die Seele, Margaretha die Anhöhe bei Binningen (St. Margarethen).

Ueber e Rhstrom ziehn die andere Bed miteinander,
Und d'Chriſhone die wendet ſi rechts und findet uſſ de Berge,
Wit eweg vum irdiſche Gwüehl, hoch drüber erhaben,
Dert e Plätzli jo ſtill und einsam, wu ſie ihr Leid pflegt.
Un d'Otilie goht no über d'Wiese do uſſe,
Sezt ſi nieder un ſeit: „do will ich mi Lebe verbringe“.
Dorum heißt's Otilike denn un Tüllige hütte
Und jez baue ſi uſſ iher heilige Stätte der Adacht,
Nemmen ihr Wohnig drinn und ſuchen ihr Troft us der Höchi.
Eini ha zue der Andere ſeh; drummi ſtelle ſi z'Obe,
Wie nes dunklet, e Licht an's Fenster.“

Endlich sterben ſie, Eine nach der Andern, die Gotteshäuser bleiben,

„Aber der heilig Psalm tönt hütigſtags no in alle,
Gottes Wort ſpiüßt vieli vieli Hunderti no drin,
Und im frumme Gibet ſuecht d'Seel ihr Friede no jeze;
Und ſie wird en, wie jez, in ferne Zite no finde —
In den ewige Hüſer; wie lang an's Pfeffiger Schloß ſcho
Stuck um Stuck verfallen un 's Gſchlecht vom Ritter ver-
tilgt iſch.“

Wahrlich eine Sage, von der wir verstehen, daß ſie dem Volke an's Herz gewachsen, wenn auch kein lokal=geschichtlicher Kern in ihr enthalten iſt. Auf diese Sage beziehen ſich auch die Worte, die ein gewiſſer Georg Gjellius in einem Gedichte über den Mayenfels bei Pratteln, wo er zu Gaste war, eingefügt hat:

„ . . . und wie auf einer Zinne
Steht da eine von den drei Kapellen,
Wo, aus ihren feuſchen Zellen,

Fern von eines Mannes Kuß,
Einen frommen Morgengruß
Sich drei Heilige, drei Schwestern,
Von den Bergen ringsumher
Hell entgegentönten. Kritiker!
Wagt es nicht, dies Märchen zu verlästern!"

Es hat sich Manches verändert auf jener Bergeshöhe, aber das „ewige Haus“ der Chriſchona ist geblieben; noch immer ist es so, wie Joh. Peter Hebel die gesprächigen Marktweiber in der Stadt sagen lässt:

Und, wenn der Tag erwacht,
was iſch nit für e Pracht!
Der lieb Gott, meint me, well selber cho,
er ſeig ſcho an der Chriſchone,
„Chromet grüne Bohne“
und chömmi jetz enanderno.

Zuletzt freilich wird es auch da einmal ergehen, wie der Aetti aus dem Wiesenthal prophezeiſt:

. . Und 's Hus wird alt und wüest;
Der Rege wäſcht der's wüester alli Nacht,
Und d'Sonne bleicht der's schwärzer alli Tag,
Und im Bertäfer popperet der Wurm,
Es regnet no dur d'Bühne abe, es pfift
der Wind dur d'Chlimse! Drüber thuesch du au
no d'Auge zu; es chömmie Chindeschind
und pleze dra. Z'lezt fuulſt's im Fundement,
und 's hilft nüt meh. Und wenme nootno gar
Zweitusig zehlt, iſch Alles z'ſemme feit,
Und 's Dörfli ſinkt no selber in si Grab.
Wo d'Chilche ſtoht, wo 's Bogts und 's Heere Hus,
goht mit der Bit der Pſlueg." —

Doch bevor es soweit kommt, sei allen Freunden der Natur und der Geschichte das Grab der hl. Chriſchona zu fleißigem Besuch empfohlen; es wirkt, namentlich am frühen Morgen besucht, Wunder der Verjüngung! —

(Univers. Bibl. Basel. Incunabel. citiert in Basilea sacra. 1658. pg. 28.)

Varia Sebastiani Brant Carmina.

Ad Sepulchrum beate Christiane prope Basileam S. Brant.

Posteaquam meritis plena est tua vita probatis

Christiane, o Christi sponse decora nimis:

Huc vel ab extremis, socias comitata, Britannis

Te Basilea rapit: nunc locus ille tenet.
 Ursula te portum Rheni subitura reliquit,
 Martyrium petiit Sancta virago suum.
 Hanc jaculo Gotthi manus impia morte peremit:
 Vulnere non tactam te pia fata vocant.
 Preripuit quia nam morbus te diva puella.
 Martyr es ergo animo, dignaque laureola.
 Indomiteque jugum pro te subiere juvence:
 Ad montis donec te juga pertulerant.
 Non locus alter erat tanta te virgine dignus:
 Quam locus hic heremi, quam loca lecta tibi.
 Alta fuit sponso conjunctaque mens tibi christo:
 Alta igitur montis saxa sepulta tenes,
 Virginis instar habes Arabum quam collis inumbrat:
 Monte super Synai que Katherina cubat:
 Qy nec Alexandri dignum servarier urbe:
 Sic neque digna quidem te Basilea fuit.
 Scilicet assimilem deus ex hoc virginitatem
 Indicio monstrans illius atque tuam.
 Utraque sed mensam thalamos vel adire deorum
 O secura nimis, o nimiumque potens.
 Milia que comitum fuerant undena tuarum:
 Jam tibi colludunt gramine in Elyseo.
 More puellarum legitisque hyacinctina sertas:
 Cunque croco, nardum, liliaque et violas.
 Jam pater omnipotens nectar tibi dulce ministrat:
 Et simul Ambrosiam grata alimenta deum.
 Jamque agnum comitaris eum, que candida vestit
 Palla: suo sparsa sanguine purpureo.
 Ut vitæ fueras: sic nominis emula christi:
 Sic quoque cum sponso, sponsa beata cubas.
 Dicere te sanctam, si non licet optima virgo:
 Fölicem modo te christicolamque vocem.
 Te fortunatam patriisque sororibus equam
 Crediderim: palma laureolaque parem.
 Nil tibi deest, nisi pontificis manus atque voluntas:

Cetera dona tenes, cetera mira facis.
 Scit tamen et patitur sedes te sancta, beatam:
 Nomen abest, virtus et decor omnis adest.
 Sis tamen, o (quicquid deus et pia fata favebunt)
 Dum memor et nostri candida virgo. Vale. —

Bilder aus Baselland.

Von C. Schneider.*

1. Das Wurstmahl.

Die früheren Geschlechter unter dem Landvolke hatten weit mehr gemüthliche Familienanlässe und kleine häusliche Feste, als unsere heutige Generation. Nicht zu den letzten gehörten die Wurstmähler, die sogenannten „Metzgete“. Ich will versuchen, eine solche zu beschreiben, wie ich sie damals als Knabe bei meinen Vetterleuten in S..... mitgemacht habe. Zu diesen „Metzgete“ wurden Verwandte, Freunde und Nachbarn mit ihren Weibern, Söhnen und Töchtern eingeladen. Jedes Familienhaupt brachte unter dem Arm wenigstens eine Maß Wein mit, gewöhnlich Eigengewächs, vom Bessern. So war es Sitte; man wollte damit den Gastgeber theilweise entschädigen. War das Essen bereit, so wurden zuerst die Blutwürste, hauptsächlich das „Hündli“, der mit Blut gefüllte Magen des geschlachteten Schweines, aufgetragen. Nach diesen großen Platten voll der herrlichsten Leber- und Bratwürste, auf denen ganze Haufen gebähnte Brodschnitten und Zwiebeln lagen. Ja, meinte der Metzger, der Daniel Hänsi, die Zwiebeln müssen dabei sein, da sie sehr gesund sind. Der Metzger durfte bei diesen „Mählern“ nicht fehlen, weil er verschneiden (tranchiren) mußte. Dieser Daniel Hänsi war gar „ä Lustige“

* Aus Lebensleid und Lebensfreude. Wie sich ein armer Knabe durch die Welt schlagen mußte. Bilder aus dem schweizerischen Volksleben. Ein Buch für Jung und Alt. Von C. Schneider, Zürich. 1886. Th. Schröters Verlag. Preis 2 Fr.

Wir haben in dem angedeuteten Buche, aus dem wir drei Proben zum Abdrucke bringen, die Erinnerungen eines armen Schulmeisters von Baselland vor uns, der mit offenem Auge zu beachten gewohnt ist und in schlichter, kunstloser aber volksthümlicher und anheimelnder Weise zu erzählen versteht. Wir empfehlen das 224 S. starke Buch allen Freunden des Volkes auf's Angelegenste.